

Franz Breid

Stabilität und Wandel in der Kirchlichkeit der Landbevölkerung

Ergebnisse einer religionssoziologischen
Untersuchung des ländlichen Raumes
und Konsequenzen für die Pastoral

Der Autor faßt im folgenden die wichtigsten Ergebnisse einer umfangreichen Untersuchung über Fragen der Lebenswelt, der religiösen Sozialisation, der Religiosität und Kirchlichkeit zusammen und zeigt, wie wichtig es auch für die Pastoral ist, daß der ländliche Raum in seiner Lebensqualität erhalten bleibt bzw. wiederhergestellt wird. Die Ergebnisse können den in der Landpastoral Tätigen anregen, die Entwicklungen besser zu erkennen und selbst pastorale Konsequenzen zu ziehen. red

Land und „ländlicher Raum“

Sprach man früher gern vom „Dorf“, vom „Land“¹, so hat sich heute der Begriff „ländlicher Raum“ allgemein durchgesetzt. Dabei herrscht allerdings weder darüber Klarheit, was als Charakteristikum des ländlichen Raumes gelten sollte, noch darüber, ob man nicht überhaupt nur mehr von einem „Stadt-Land-Kontinuum“ sprechen könne. Als Charakteristika zur Kennzeichnung des ländlichen Raumes werden die Agrarquote, Bevölkerungsdichte und Anteil der unselbständigen Erwerbstätigen, Wohnortgröße, gegenwärtige Siedlungsstruktur und andere Kennzeichen verwendet. Der ländliche Raum kann demnach als jener Raum gelten, innerhalb dessen die Landwirtschaft ausgeübt wird, innerhalb dessen die Beziehungen der Bewohner zueinander noch überschaubarer sind und die natürlichen landwirtschaftlichen Elemente noch stärker hervortreten².

Eher einheitlich werden dem ländlichen Raum eine Reihe von Funktionen zugewie-

¹ So z. B. A. Konermann, Kernfragen der modernen Landseelsorge, Münster 1950; C. Maier, Dorfseelsorge, Freiburg i. Br. 1953; J. Laloux, Die religiöse Entwicklung auf dem Lande, München 1962; J. Hasselhorn, Kirche auf dem Lande, Berlin 1962.

² So K. Meyer, „Ländlicher Raum“, in: Handwörterbuch der Raumordnung und Raumforschung, Bd II, Hannover 1970, Sp. 1802 f.

sen. Zu ihnen gehören vor allem: er ist Lebens- und Siedlungsraum eines beträchtlichen Teiles der Bevölkerungsganzheit; er ist Standort für bedeutende Produktionsparten (nicht ausschließlich der Landwirtschaft); er ist Erholungs- und Freizeitraum für die Bevölkerung der städtischen Verdichtungsgebiete; er ist ökologischer Ausgleichsraum; er ist der Träger der Landreserve für Siedlungszwecke, Industrie- und Verkehrsanlagen; er ist der Träger der Ausbildung für viele später in die Stadt Abwandernden³.

Man kann im allgemeinen drei verschiedene Kategorien des ländlichen Raumes unterscheiden: A — Räume im Umland von Großstädten; B — Räume als ländliche Räume mit einem funktionierenden eigenständigen Wirtschafts-, Arbeitsmarkt- und Kulturzentrum und C — Räume ohne die beiden Charakteristika der anderen⁴. Die C-Räume sind dann auch weithin identisch mit den — wirtschaftlich sogenannten — „Problemgebieten“, „zurückgebliebenen Gebieten“, „Passivräumen“, „Sanierungsgebieten“ usw.⁵.

1. Anlage und Ergebnisse einer Repräsentativuntersuchung

Der Autor dieses Beitrages hat in einem typischen Landdekanat der C-Raumkategorie eine umfangreiche Repräsentativuntersuchung durchgeführt, die besonders der Frage der religiösen Sozialisation als Grundkondition für die Erarbeitung eines Pastoralkonzeptes der Pastoral des ländlichen Raumes nachging. Dabei wurden sehr extensiv die Fragen der Lebenswelt der Menschen des ländlichen Raumes, ihrer Grundeinstellungen und der jeweiligen Zusammenhänge mit Religiosität und Kirchlichkeit erforscht⁶.

³ Vgl. Österr. Institut für Raumplanung (Hrsg.) im Auftrag des BM f. Land- und Forstwirtschaft, Der Ländliche Raum in Österreich, Wien 1975, 15—29.

⁴ Konrad Adenauer Stiftung (Hrsg.), Entwicklung ländlicher Räume, Bonn 1974, S. XIX.

⁵ Meyer, a. a. O. 1809 f.

⁶ In ihrem Theoriefundament ist die Arbeit dabei den Grunderkenntnissen von Peter L. Berger über die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, auch der religiösen Wirklichkeit, den Arbeiten von Paul M. Zulehner (speziell zur Frage des „Lebenswissens“) und den Grunder-

Die Arbeit brachte einen repräsentativen Querschnitt durch alle Bevölkerungsschichten. Erstmals wurde zusätzlich auch versucht, individuell einen Längsschnitt zu legen; die Ergebnisse dieses Längsschnittes decken sich mit den Querschnittsergebnissen und haben diese in eminenter Weise bestätigt.

Meßbesuch und Kirchlichkeit

Eine faktorenanalytische Aufarbeitung hatte ergeben, daß der Faktor „Kirchlichkeit“ am eindrucksvollsten durch den Meßbesuch ausgedrückt wurde; so wurde der Längsschnittfrage der Meßbesuch allein zu Grunde gelegt, da er als wesentlicher Indikator für Kirchlichkeit gelten kann⁷.

Auffällig ist zuerst einmal, daß der Meßbesuch nicht in dem Ausmaß als konstant gelten darf, wie man dies gemeinhin für „gut katholische Landgebiete“ noch anzunehmen pflegt. Es gibt einzelne Gruppen, bei denen sich die Meßbesuchsfrequenz (und damit die Kirchlichkeit) kaum geändert hat, während bei anderen Gruppen die Frequenz sehr stark gewechselt hat.

Mobilität und Bindung

So haben bei den Wochenpendlern 38,9% ihre Meßbesuchshäufigkeit gesenkt, 6,9% sie gesteigert und bei 54,2% ist sie konstant geblieben. Demgegenüber haben von den Tagespendlern 24,6% ihre Meßbesuchshäufigkeit gesenkt und 9,8% sie gesteigert.

Der Gegenpol zu dieser beruflichen Mobilität scheint die Einbindung an gewachsene Bezugselemente zu sein, besonders die Bindung an Nachbarschaft und Verwandtschaft. Je stärker die Bindung an Nachbarschaft und Verwandte ist, desto weniger häufig wurde der Meßbesuch gesenkt; ein tiefes Wurzeln in diesen Bezugssystemen kann sogar zur Steigerung der Meßfrenkennissen von G. Schmidtchen über Dissonanz- und Konsonanzerfahrung der heutigen Menschen besonders verpflichtet.

⁷ So war bei den Interviews gefragt worden, ob die Befragten jetzt häufiger, weniger häufig oder etwa gleich häufig wie vor einigen Jahren an Sonntagen zur Messe gingen. Dabei liegt eine gewisse Schwäche dieser Frage als Meßinstrument darin, daß nicht zum Ausdruck kommt, von welcher Basis weg die Änderung geschieht (ob jemand z. B. früher jeden Sonntag oder nur gelegentlich in die Messe ging) und in welchem Ausmaß diese Änderung geschehen ist.

quenz führen. Dabei ist es nochmals ohne Belang, wie religiös die jeweiligen Nachbarn oder Verwandten in der (für die Erhebung einzig zugänglichen) subjektiven Perspektive erscheinen, wesentlich ist lediglich, wie stark die Bindung an diese Bezugsgruppen ist. Starke Nachbarschaftsbindung umfaßt allerdings nur mehr einen relativ kleinen Personenkreis (ca 9% der Befragten). Ein ähnliches Muster ergibt sich bei starker Verwandtschaftsbindung (ca. 15% der Befragten), auch mittlere Verwandtschaftsbindung scheint Kirchlichkeit noch zu favorisieren.

Freundschafts- und Arbeitskollegenbindung, die mit räumlicher Mobilität ansteigen, weisen hingegen keine signifikante Korrelation mit einer Änderung der Meßbesuchsfrequenz auf.

Weitere Faktoren

bei denen ein stärkeres Sinken der Meßbesuchshäufigkeit festgestellt werden konnte, waren die Unzufriedenheit mit dem Wohnsitz, eine individualistische und eine hedonistische Lebenseinstellung, der größere Wohnort, eine nichtvorhandene Mitgliedschaft bei kirchlichen Vereinen, der Abschluß berufsbildender höherer Schulen.

Der Einfluß der Sozialvariablen gibt ein auch sonst geläufiges Bild wieder: Ledige (und überhaupt jüngere Menschen) haben den Meßbesuch häufiger gesenkt als Verheiratete oder Verwitwete, Facharbeiter, Hilfsarbeiter, Angestellte und Beamte haben ihre Meßbesuchshäufigkeit ebenfalls besonders häufig gesenkt, während dies bei Landwirten und Hausfrauen auffällig selten der Fall war.

Kritik an der Kirche

steht dann in signifikanter Korrelation mit einer Senkung der eigenen Meßbesuchsfrequenz, wenn sie sich an den Fragen der Geburtenregelung („Pille“ etc.) entzündet oder an der damit in engem Zusammenhang stehenden Frage der päpstlichen Autorität, aber auch dort, wo sie vom Ärger über die „Kirchensteuer“ oder den Reichtum der Kirche und die Caritas getragen

ist (bei diesen Gruppen haben jeweils ca 30% ihren Meßbesuch verringert), während andere Motive die eigene Kirchlichkeit weniger in Mitleidenschaft zu ziehen scheinen. Dies dürfte ein Hinweis sein auf die zu recht bestehenden unterschiedlichen Identifikationsgrade mit der Kirche, die ein gewisses Maß an Kirchenkritik implizieren können, ohne daß damit die Kirchlichkeit selbst wesentlich verändert würde.

Vollchristentum in einer heilen Welt

Das untersuchte Landdekanat erweist sich im Hinblick auf seine Kirchlichkeit noch als relativ heile Welt. Je stärker jemand in diese Welt integriert ist, desto besser ist seine Kirchlichkeit abgesichert, wobei äußere und innere Abstützung von Bedeutung sind. Innerhalb dieser kleinen Welt wird noch immer „Vollchristentum“ (Zulehner) favorisiert, die Einbruchstellen säkulareren Lebenswissens sind aber unübersehbar und hinterlassen ihre Spuren. Vor allem jene Menschen, die auf Grund ihrer Bildung, ihres Berufes, ihres Alters stärker dem Kontakt mit den säkularisierten Lebensbereichen ausgesetzt sind (vor allem der Welt der modernen Großindustrie und der Großbürokratie sowie generell der Großstadt: den wesentlichsten Trägern der Säkularisierung)⁸, sind auch zunehmend von diesem säkularisierten Lebenswissen geprägt. Im Kontakt mit diesem Lebenswissen erwachsen neue Bezugspersonen, werden andere Personen zu „signifikant Anderen“, an denen man sich zu orientieren beginnt. Es kommt zu einer Spannung zwischen dem weltlichen Wertsystem und dem eigenen, bislang kirchlich geprägten Wertsystem, die Spannungen werden durch Anpassung an das dominante System — das weltliche System — zunehmend abgebaut⁹.

Die eigene Kirchlichkeit beginnt bei diesen Gruppen abzusinken; durch ihren Kontakt mit den anderen Gruppen innerhalb

des dörflichen Lebens besteht aber noch immer eine wechselseitige Spannung: sie führt dazu, daß aus beiden Gruppen viele Menschen zu „Ritualisten“ werden.

Zunahme der „Ritualisten“

Denn dies scheint ein weiteres Typikum ländlicher Religiosität — zumindest im Untersuchungsgebiet zu sein: der sehr hohe Anteil der Ritualisten. Darunter werden jene verstanden, deren eigene Wertvorstellungen sich nicht mehr mit dem kirchlichen Wertsystem decken, die aber äußere rituelle Vollzüge, wie z. B. Meßbesuch usw. beibehalten haben — bedingt u. a. durch den Sozialdruck der Dorfgemeinschaft, in der sie stehen.

Als Beispiel für die Änderung der „Wertehierarchie“ seien die Antworten von (A) „sehr kirchlich“ Eingestellten und (B) „weniger kirchlich“ Eingestellten nebeneinandergesetzt. Von den beiden Gruppen wurden folgende Erziehungsaufgaben jeweils für „sehr wichtig“ gehalten:

	A	B
Erziehung		
zur Wahrhaftigkeit	80,5	73,4
zum Folgen lernen	69,3	58,2
zur Liebe und zum Vertrauen auf Gott	67,3	27,8
zum Beten	65,4	17,7
zum fleißigen Arbeiten	63,9	62,-
zur Nächstenliebe und zur Selbstlosigkeit	62,1	44,3
zur Selbständigkeit	60,7	64,6
zum Opferbringen und zum Verzichtkönnen	56,3	31,6
dazu, daß es das Kind im Leben zu etwas bringt	56,1	69,6

Selbst wenn man mitbedenkt, daß christliche Wertkataloge immer schon vom Wertsystem ihrer Zeit mitbestimmt sind und wenn man das Zeitbedingte satzhafter Wertnormen ins Kalkül zieht, bleibt auch bei A eine gewisse Defizienz genuin christlicher Werte bestehen. Bei B dominieren ausschließlich innerweltliche Werte, die einen gewissen Eigennutz bringen; völlig abgeschlagen rangieren die eigentlich transzendentalen Werte.

⁸ P. L. Berger u. a., Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt — New York 1975, 91.

⁹ G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg i. Br. 1972, 92.

Magische Mißverständnisse

zeigen sich in der Interpretation der Sakramente als eher magisch *ex sese* wirk-same Mittel.

Eine solche Haltung scheint in der Zustimmung zu dem Item „Der Empfang der Sakramente schützt uns vor Unglück“ aufzu-scheinen. Dabei haben 34,7% diesem Item voll, 32,4% halb zugestimmt. Diese Haltung scheint überdies besonders die Versuchung der sehr religiös Eingestellten zu sein (82,2% gegenüber 52,6% der mittelmäßig Religiösen und 30,3% der eher Unreligiösen).

Das Eheverständnis

Eine Divergenz zwischen kirchlicher Wert-ordnung und den Auffassungen der Inter-viewten zeigt sich teilweise auch im Be-reich christlichen Eheverständnisses, ob-wohl hier der Anteil derer, die voll die kirchliche Lehre bejahen, noch ziemlich hoch ist. So stimmen dem Satz: „Die Ehe ist in jedem Fall unauflöslich, Ehekrisen muß man eben bewältigen“ 74,2% voll zu, 8,8% lehnen ihn ganz ab und der Rest stimmt halb zu.

Der Christusglaube

ist in hohem Ausmaß vorhanden. So stim-men dem Item: „Christus ist Mensch ge-worden, um uns als Sohn Gottes zu erlö-sen“ 86,8% voll, und 10,2% halb zu, nur 2,8% lehnen diesen Satz ab. Eine Verkür-zung des Glaubensverständnisses kann man aber aus den Antworten zum Satz: „Es gibt für den Menschen nichts Wichti-geres als den Willen Gottes zu tun“ (52,2% stimmen voll, 37,7% halb zu und 10,2% lehnen ihn ab) ablesen.

Stabilitätsverlangen

Als weiteres Charakteristikum der unter-suchten Religiosität fand sich ihre enge Nähe zum Stabilitätsverlangen. Religion erscheint so als Ausdruck des Sicherheits-denkens. Sie soll die bedrohten und hoch geschätzten Werte der Familie, der Ehe, des persönlichen Lebensglückes sichern und abstützen, indem sie diese Werte in Gottes heiliger = heiler Welt verankert¹⁰.

¹⁰ P. M. Zulehner, Einführung in den pastoralen Beruf, München 1977, 70 u. ö.; P. L. Berger, Zur

Religiosität hat zwar berechtigterweise mit Sicherheits- und Schutzdenken zu tun (vgl. besonders das Alte Testament), sie reißt aber den Menschen auch aus seiner Sicher-heit und Geborgenheit heraus, in der Nach-folge dessen, der selbst keine gesicherte Existenz geführt hat, der nichts hat, „wo er sein Haupt hinlegen soll“ (Mt 8,10). Reli-giosität bedeutet daher immer auch die Be-reitschaft zum Wagnis, zum Aufbruch, auch zur Konfrontation¹¹.

2. Pastorale Konsequenzen

Welche Folgerungen sind aus diesen Er-kenntnissen¹² zu ziehen? Wie muß Land-pastoral heute konkret betrieben werden, wenn die oben angeführten Elemente innerer und äußerer Plausibilität den Glau-ben zu bestimmen scheinen und der Glau-be in sich manche Verzerrungen aufweist?

Schwerpunkte der Pastoral

Pastoral im ländlichen Raum kann nie aus-schließlich als Individualseelsorge betrie-ben werden. Gerade im ländlichen Raum erscheint das christliche Lebenswissen als sehr stark sozial abgestützt. Deshalb muß alles getan werden, diese sozialen Stützen zu fördern. Pastoral im ländlichen Raum sollte an allen Bezugskreisen anknüpfen, die der Kirchlichkeit förderlich zu sein scheinen. Dazu gehören neben der Integra-tion in die konkrete Pfarrgemeinde die Bindung an die Nachbarschaft und an die Verwandtschaft. Die Kirche sollte deshalb alles zu fördern versuchen, was Nachbar-schafts- und Verwandtschaftsbindung stärkt, weil diese verstärkte Bindung der Kirchlichkeit wieder hilfreich wird.

Der Kirche kann es auch nicht gleich sein, wie stark die Menschen des ländlichen Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie, Frankfurt 1973, 261.

¹¹ Ingo Mörth, Die gesellschaftliche Wirksamkeit von Religion. Grundlegung einer allge-minen Religionstheorie, Stuttgart 1978, 153.

¹² Es muß allerdings nochmals darauf hingewie-sen werden, daß die Ergebnisse strikt nur für den untersuchten Raum Geltung haben und daß ihre Übertragung auf andere ländliche Räume nur unter Beachtung aller Einschränkungen mög-lich zu sein scheint. Der zweite Teil bezieht zu-dem auch solche Ergebnisse der Untersuchung ein, über die im vorausgehenden nicht referiert wurde.

Raumes Dissonanzerfahrungen ausgesetzt sind oder nicht. So weit es möglich ist, sollte die Kirche den Verbleib der Menschen im ländlichen Raum sichern helfen — womit sie auch ein Grundrecht der Menschen des ländlichen Raumes unterstützt. Es darf nicht einfach als unumstößliches Faktum hingenommen werden, daß die Menschen sich nach den Bedürfnissen der Wirtschaft zu richten haben; gemäß christlichem Menschenverständnis hat auch die Wirtschaft im Dienste des Menschen zu stehen, und deshalb ist es sinnvoller, wenn der Arbeitsplatz zum Menschen kommt als wenn die Menschen laufend über große Entfernungen hin zum Arbeitsplatz gebracht werden müssen. Die relative Autonomie regionaler Wirtschafts- und Arbeitsmarkt-einheiten scheint so ein erstrebenswertes Grundziel zu sein.

Förderung der Familie

Einen wesentlichen Raum innerhalb der Förderung entsprechender Strukturen nimmt die Förderung der Familie ein, da ihr auch eine wesentliche Bedeutung für die religiöse Sozialisation des Menschen zukommt. Sie liefert die Grundlage, auf der der weitere religiöse Lebensbau aufgeführt werden kann; wird in ihr nicht mehr christliches Lebenswissen vermittelt, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, daß jemand in seinem späteren Leben von so religiös eingestellten „signifikanten Anderen“ geprägt wird, daß dennoch religiöses Lebenswissen bestimmend wird.

Intensivgruppen

Als Kernkreise, die ihrerseits für andere zu bestimmenden Bezugskreisen werden können, sind Intensivgruppen in den Pfarren notwendig. Dabei ist es weniger von Bedeutung, ob diese Bezugsgruppen eher konservativ oder fortschrittlich orientiert sind, konkret, ob sie sich Bibelrunden oder Legio Mariä oder Cursillistas nennen; entscheidend ist lediglich, wie sehr deren Leben und Wirken glaubwürdiges Zeugnis darstellt. Dabei wird in Hinkunft auch der Lebensstil dieser Gruppen sehr entscheidend sein für ihre Glaubwürdigkeit.

Pfarr- und Region

Die Pfarrgemeinderäte erscheinen in der jetzigen Form als noch nicht voll entsprechende Einrichtung. Eine stärkere spirituelle Orientierung der Pfarrgemeinderäte oder eine zum Teil andere Funktionszuweisung könnten hier eine Lösung bringen.

Landpastoral muß die einzelnen Ebenen der Pastoral beachten. Der Lebensraum des Menschen deckt sich heute auch im ländlichen Raum nur mehr in seltenen Ausnahmefällen mit dem Bereich seiner Pfarre. Viele verlassen schon als Kleinkinder regelmäßig die eigene Pfarre (wenn sie etwa im größeren Nachbarort den Kindergarten besuchen), gehen im größeren Nachbarort zur Hauptschule und finden auch ihren Arbeitsplatz außerhalb der Pfarrgrenzen. Eine wirksame Pastoral muß deshalb auf alle Ebenen abgestimmt sein, vom „Kleindorf“ über den eigentlichen Pfarrbereich bis zur Region. Vor allem der Pastoralregion dürfte immer größere Bedeutung zukommen; innerhalb der Region sollten die meisten Grundvollzüge in der Regel vollzogen werden können. Die Region erscheint so als wesentlichste Ergänzungsebene zur Pfarre. Innerhalb der Region müßte ein Team von Fachleuten aller einschlägigen Sparten zur Verfügung stehen, das die Pastoral fachlich begleiten könnte, hier müßten auch die notwendigen Beratungsdienste geboten werden sowie Bildungsmöglichkeiten in einem regionalen Zentrum etc.

Wesentlich scheint weiter eine Berücksichtigung der unterschiedlichen Typen der Gemeindemitglieder¹³. Es gibt einen berechtigten Spielraum, innerhalb dessen sich Kirchlichkeit bewegen kann; ein Gemeindegliedekzept, das von den einen höchstes Engagement verlangt und die nicht voll Engagierten großzügig von allen Verpflichtungen dispensiert, ist dem ländlichen Raum nicht hilfreich. Die Landpastoral muß alle Kirchlichkeitsabstufungen berücksichtigen, ihre Sorge besonders den

¹³ Vgl. z. B. die Typologien von P. M. Zulehner, in: Einführung in den pastoralen Beruf, 56 ff u. ö.; Jakobus Wössner, Kirchliche Schichten und ihre religionssoziologische Problematik, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 116 (1968) 189—192. Typologien finden sich in fast allen kirchensoziologischen Beiträgen.

„weniger Bekehrten“ zuwenden und vor allem auch auf die Qualität der Kirchlichkeit achten.

Der Pfarrer als notwendige Bezugsperson

Der Mensch des ländlichen Raumes ist — vielleicht noch stärker als andere — von seinen Bezugspersonen geprägt. Für nicht wenige Menschen des ländlichen Raumes ist der Priester, konkret meist der Pfarrer, noch eine lebendige Bezugsperson, die wesentlich für das eigene Leben mitbestimmend ist. Mit ihm redet man gern über viele Fragen; er wird allerdings stärker als „Mann Gottes“ denn als „Mann der Gemeinde“ gesehen. Der Pfarrer ist unersetzliche Bezugsperson in jeder Pfarre. Es ist deshalb nicht tragbar, kleine Landpfarren nicht mehr zu besetzen bzw. sie einfach von der Nachbarpfarre aus mitzuprovidieren. Eher müssen neue Existenzformen priesterlichen Dienstes gefunden werden als daß man den kleinen Landpfarren den gerade für sie so entscheidend wichtigen Pfarrer wegnimmt.

Selbstverständlich kann der Pfarrer nicht mehr einziger Träger der Pastoral sein, und die einzelnen Charismen gehören in allen Landpfarren gezielt geweckt, gefördert und eingesetzt. Aber der Pfarrer ist unersetzlich, und sein Dienst kann nicht durch andere Charismenträger ausgeübt werden.

Landpastoral darf sich nicht als isolierte „Seelsorge“ verstehen. Sie ist Sorge um das Heil des ganzen Menschen und schließt auch die Sorge für menschenwürdige Strukturen ein. Sie ist eine Diakonie, die dem Menschen in all seinen Belangen zur Entfaltung und Befreiung verhelfen will. Deshalb gehört zur Pastoral des ländlichen Raumes wesentlich auch ihr gesellschaftspolitischer Aspekt, der die konkreten Verhältnisse des ländlichen Raumes sieht und um eine Änderung bemüht ist. Dabei kann diese sozialdiakonische Arbeit sehr unterschiedliche Formen annehmen; sie ist aber der Pastoral des ländlichen Raumes — wie jeder Pastoral — wesensgemäß im gleichen Ausmaß, wie auch die Individualdiakonie unverzichtbare Grundfunktion kirchlichen Heilshandelns ist.

Als Gesamtergebnis der Untersuchung läßt sich so kurz festhalten, daß die Menschen des untersuchten ländlichen Raumes der Kirche noch in sehr starkem Maße verbunden sind, daß ihre Kirchlichkeit stärker durch äußere als durch innere Plausibilitätsmomente abgestützt erscheint und ihr Glaube manche Defizienzerscheinung aufweist, daß sie aber auch eine Fülle von Erwartungen der Kirche entgegenbringen und die Kirche im ländlichen Raum noch große Potenzen besitzt. Der ländliche Raum hat vieles an christlicher Substanz noch bewahrt, was anderswo nicht mehr in dem Maße gegeben ist. So kann der ländliche Raum bei einem entsprechenden forcierten kirchlichen Einsatz auch in kirchlich-religiöser Hinsicht werden, was man heute in ökologischer Hinsicht als seine primäre Aufgabe betrachtet, nämlich gesunder Ausgleichsraum für die Gesamtheit zu sein.

Praxis

Franz Unger

Eine Agrar- und Pendlergemeinde im Umwandlungsprozeß

Probleme und Chancen

Die Technisierung der Landwirtschaft hat innerhalb weniger Jahrzehnte eine ungeheure Anzahl an Arbeitskräften freigesetzt, die zumeist in der Nähe keine Arbeit gefunden haben und daher als Pendler oft weite Strecken bis zu den Ballungszentren der Industrie zurücklegen müssen. Was das für die Menschen einer typischen Agrargemeinde bedeutet, welchen Belastungen sie ausgesetzt sind, wie sie in Gefahr sind, dem Wohlstand alles andere zu opfern, wie aber doch gerade diese Situation zu einem neuen Wachwerden, besonders auch der Jugendlichen, führt und zum Aufbau einer lebendigen Gemeinde, das wird im folgenden geschildert. red